

Stefanie Gerhold: „Das Lächeln der Königin“

Erhabenheit in Stein

Von Christoph Schröder

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 05.04.2024

Ein sensationeller archäologischer Fund in Ägypten und ein jüdischer Bildungsbürger, der um Anerkennung in der antisemitischen deutschen Gesellschaft kämpft: Stefanie Gerhold verarbeitet in ihrem Debütroman einen historischen Stoff, bleibt dabei aber allzu sehr dem Material verpflichtet.

James Simon betreibt in Berlin eine erfolgreiche Textilfirma, deren Umsatz sich im Jahr 1912, mit dem der Roman einsetzt, auf ihrem Höhepunkt befindet. Simon wird als Altruist gezeichnet. Er hat soziale und karitative Einrichtungen aufgebaut. Zudem ist er zumindest halbwegs glücklich verheiratet und hat einen Sohn, der sich anschickt, eines Tages die Firma zu übernehmen. Und doch gibt es so etwas wie eine unsichtbare Membran, die Simon, wie viele seiner Zeitgenossen, von tatsächlicher gesellschaftlicher Anerkennung ausschließt: James Simon ist Jude.

Der selbstverständliche Antisemitismus, der erst in der Kaiserzeit und später in der Weimarer Republik jüdischen Bürgern entgegenschlägt, ist eines der zentralen Themen in Stefanie Gerholds Roman. Dass James seine akademischen Ambitionen auch gleich aufgeben könne, hatte ihm der Vater, ein Mann aus einfachen Verhältnissen, oft genug gesagt. Dementsprechend ablehnend begegnete der Vater den Interessen seines Sohnes:

„Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Jude Professor an einer deutschen Universität wird. Diesen Satz seines Vaters hatte er noch genau im Ohr. Eingeschüchtert hatte er ihn, ihm jeden Mut genommen. Der Schneider aus Pyritz, der den Aufstieg geschafft hatte, konnte mit einem Sohn, der Altphilologie studierte, nichts anfangen.“

Person der Zeitgeschichte

James Simon ist, wie fast alle anderen Figuren in „Das Lächeln der Königin“, eine reale Person der Zeitgeschichte. 1851 geboren, entwickelte Simon früh ein großes Interesse für Archäologie. Das Vermögen, das er mit seinem Unternehmen aufbaute, verwendete er unter anderem, um die Arbeit des Archäologen Ludwig Borchardt in der ägyptischen Ausgrabungsstätte Armana zu finanzieren. Stefanie Gerhold erzählt von Simons Engagement in der von ihm mitbegründeten Deutschen Orient-Gesellschaft; von seinen Versuchen, mittels Mäzenatentum als vollwertiges Mitglied der Gesellschaft anerkannt zu

Stefanie Gerhold

Das Lächeln der Königin

Galiani Verlag, Berlin

282 Seiten

23 Euro

werden. „Kaiserjuden“, so wurden Menschen wie James Simon durchaus abschätzig bezeichnet.

Die Ambivalenz dieser Existenz, die freiwillige Nähe eines stolzen Mannes zu strukturell antisemitischen staatlichen Institutionen, wird im Roman anschaulich dargestellt. Das pulsierende Zentrum des Buchs, das mythisch aufgeladene Objekt vielfacher Begierden, ist die Büste der Nofretete, die der mit Simon eng befreundete Ludwig Borchardt im Dezember 1912 bei seinen Grabungen freilegt. Durch geschickte Verhandlungen gelingt es Borchardt, seinen Fund auf legalem Weg durch James' Sohn nach Deutschland überführen zu lassen, wo er schließlich auf James Simons Schreibtisch landet. Stefanie Gerholds Ton bei der Beschreibung dessen, was Simon in der Büste sieht, ist beinahe lyrisch:

„Ihm war beinah, als würde sie ihn anlächeln.

Es hatte den Anschein, ganz leicht.

Wieder ging er einen Schritt zurück.

Dieses Mal blieb der Eindruck. Durch ihre fein gespannten Lippen schlüpfte eine freundliche Gesinnung. Hinter ihrer Strenge verbarg sich Nachsicht, als wäre ihre Erhabenheit so groß, dass sie auf ihre eigene Macht herabblicken konnte.“

Gerhold hat, das zeigt das Literaturverzeichnis am Ende des Romans, ihren Stoff ausgiebig recherchiert, hat sowohl Primärtexte des Archäologen Borchardt als auch die Studie Götz Alys über das europäische Judentum gelesen. Es gelingt ihr allerdings nicht, ihren Roman ins literarische Schweben zu bringen.

Zu konventionell durchgezählt

James Simons Werdegang und das Tauziehen um die Nofretete-Büste durch einen Weltkrieg hindurch bis in die Weimarer Republik werden allzu brav und mit wenigen Ausnahmen auch sprachlich allzu konventionell durchgezählt. Ja, es taucht alles auf: Simons wirtschaftlicher Niedergang, der zu wenig ernst genommene Aufstieg der Nationalsozialisten, die diplomatischen Friktionen rund um das Nofretete-Kunstwerk. Doch vor allem Simons fast irrationale Hingabe zu der Büste wird eher behauptet als plausibel entwickelt. Am Ende zieht Simon eine resignierte Lebensbilanz:

„Das Haus Kinderschutz, der Verein Mädchenhort, das Kaiser- und-Kaiserin-Friedrich-Sommerheim, der Hilfsverein der Deutschen Juden, die anderen Vereine, die Badeanstalten, nein, es war nicht alles umsonst gewesen, sagte er sich, und den größten Teil seines Vermögens hatte er auch gar nicht in die Museen gesteckt, sondern dem Wohl der Menschen direkt zugutekommen lassen. Vielleicht hätte er noch mehr Schulen unterstützen sollen. Dann gäbe es jetzt ein paar weniger dieser Grobiane.“

Die Grobiane, wie sie in der Rollenprosa des Romans verniedlichend genannt werden, das sind die Nationalsozialisten, deren Machtergreifung James Simon, der 1932 starb, nicht mehr erleben wird. Das Potential, das in diesem Stoff steckt, hat Stefanie Gerhold in ihrem Debüt nicht ausgeschöpft.